

Ekklesiologie * 3. November 2021 Martyria – Diakonia – Liturgia

Im Vorlesungsprogramm stehen heute Liturgie und Diakonie unter dem Aspekt, dass es sich um „Topoi“ der Ekklesiologie handelt. Sinnvollerweise vervollständigen wir diese Aspekte durch die Martyria zu dem bekannt gewordenen Trio der „drei Grundvollzüge“ der Kirche. Unsere Aufgabe lautet, diese drei Grundvollzüge zu behandeln, insofern sie „Topoi“ der Erkenntnis für die Kirche sind. Nicht die Erläuterung der Begriffe macht sie zu Topoi, sondern die Tatsache, dass sie Lebensvollzüge sind, in denen Kirche sichtbar und erfahrbar wird.

* Wir haben es hier mit „praktischen Topoi“ zu tun, die ihre Kraft dadurch entfalten, dass sie gelebt (nicht nur behauptet) werden.

* Diese Perspektive der Topologie erweitert den Zugang über die „Bezeugungsinstanzen“, die weitgehend Strukturprinzipien der kirchlichen Gemeinschaft sind. Sie haben in sich einen Zeichenwert, aber sie können auch zu einem Gegenzeugnis werden und dadurch ihren Wert als Topoi (weitgehend) verlieren.

* In Martyria, Diakonia und Liturgia tritt die Dualität innerhalb des Volkes Gottes (zwischen dem *sensus fidelium* und dem hierarchischen Zeugnis) weitgehend zurück. Wer auch immer diese Grundvollzüge ausübt, konstituiert den jeweiligen „Topos“.

Eine Dreizahl erfordert ein Ordnungsprinzip. Die Reihenfolge, für die ich mich entschieden haben, entnehmen Sie der Überschrift: Martyria – Diakonia – Liturgia. Dieses Plädoyer geht auf meinen Austausch mit Thomas Schumacher im Rahmen meiner Beschäftigung mit dem Diakonat zurück. Wir plädieren beide für eine im ersten Moment überraschende Umkehrung: Während es auf den ersten Blick so scheinen könnte, als diene die Liturgie der Konstitution der Kirche „nach innen“, die Diakonie hingegen sei die Dienstleistung „ad extra“, spricht vieles für einen umgekehrten Zugang:

* Die Martyria, die Verkündigung des Evangeliums, ist der Grundvollzug, weil sie die Bedingung dafür darstellt, dass das Leben der Menschen durch das Evangelium geformt wird und zur menschlichen Praxis wird.

* Die Diakonia ist der gewandelte Lebensstil, den Jesus Christus gezeigt und ermöglicht hat. Sie ist als geschwisterliche Liebe das Anzeichen für die Konstitution der kirchlichen Gemeinschaft als solcher. Dadurch erhält sie die Kraft, auch über die sichtbaren Grenzen der Kirche hinweg auszustrahlen.

* Die Liturgia ist das öffentliche Zeugnis der Christen für die Quelle ihres Glaubens und ihres gesamten Lebensvollzugs. Dadurch leisten sie – gemäß der Grundbedeutung des griechischen Wortes *leitourgia* einen Beitrag zum Gemeinwohl über den kirchlichen Selbstvollzug hinaus.

Zur Herkunft der Trias von Martyria – Diakonia – Liturgia

vgl. Hans Janßen, Über die Herkunft der Trias Martyria – Liturgia – Diakonia, in: Theologie und Philosophie 85 (2010) 407-413.

Als eine klassische Darlegung der drei Selbstvollzüge der Kirche als Topoi lesen wir einen Auszug aus einem Dokument der Internationalen Theologischen Kommission:

Das Christentum und die Religionen (1996):

Quelle: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_cti_1997_cristianesimo-religioni_ge.pdf

C. „*Universale salutis sacramentum*“ (Das universale Heilssakrament)

74. Solange man von der Annahme ausging, dass alle Menschen in Kontakt mit der Kirche treten konnten, wurde die Heilsnotwendigkeit der Kirche vor allem als Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur Kirche verstanden. Seitdem sich die Kirche ihrer Minderheitensituation, und zwar in diachronischer wie in synchronischer Hinsicht, bewusst geworden ist, ist die Notwendigkeit ihrer universalen Heilsfunktion an die erste Stelle gerückt. Diese universale Sendung und diese sakramentale Wirksamkeit im Hinblick auf das Heil haben ihren theologischen Ausdruck in der Bezeichnung der Kirche als des universalen Heilssakramentes gefunden. Als solches dient die Kirche der Ankunft des Reiches Gottes in der Vereinigung aller Menschen mit Gott und in der Einheit der Menschen untereinander (vgl. LG 1).

75. Gott hat sich faktisch als Liebe geoffenbart, und zwar nicht nur weil er uns jetzt schon am Reich Gottes und an seinen Früchten teilnehmen lässt, sondern auch weil er uns zur Mitarbeit am Kommen seines Reiches ruft und befreit. So ist die Kirche nicht nur Zeichen, sondern auch Werkzeug des Reiches Gottes, das mit Kraft hereinbricht. Die Kirche vollzieht ihre Sendung als universales Heilssakrament in der *martyria*, der *leiturgia* und der *diakonia*.

76. Durch die *martyria* des Evangeliums der von Christus vollzogenen universalen Erlösung verkündigt die Kirche allen Menschen das österliche Heilsgeheimnis, das ihnen angeboten wird oder von dem sie bereits leben, ohne es zu wissen. Als universales Heilssakrament ist die Kirche wesentlich eine missionarische Kirche. Denn Gott hat in seiner Liebe die Menschen nicht nur dazu berufen, ihre endgültige Rettung in der Gemeinschaft mit ihm zu erlangen. Vielmehr gehört zur vollen Berufung des Menschen, dass seine Rettung sich nicht im Dienst an dem „Schatten von dem, was kommen wird“ (Kol 2,17) vollzieht, sondern unter voller Kenntnis der Wahrheit, in der Gemeinschaft des Volkes Gottes und in der aktiven Mitarbeit an der Ankunft des Reiches, gestärkt durch die sichere Hoffnung auf die Treue Gottes (vgl. AG 1-2).

77. In der *leiturgia*, der Feier des österlichen Geheimnisses, erfüllt die Kirche stellvertretend für das ganze Menschengeschlecht ihre Sendung eines priesterlichen Dienstes. Auf eine Art, die nach dem Willen Gottes für alle Menschen wirksam ist, macht sie Christus gegenwärtig, der für uns „zur Sünde gemacht“ wurde (2 Kor 5,21) und an unserer Statt „am Pfahl hing“ (Gal 3,13), um uns von der Sünde zu befreien (vgl. LG 10). In der *diakonia* schließlich gibt die Kirche Zeugnis von der liebevollen Schenkung Gottes an die Menschen und von dem Anbruch des Reiches der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

78. Zur Sendung der Kirche als des universalen Heilssakramentes gehört auch, „dass aller Same des Guten, der sich in Herz und Geist der Menschen oder in den eigenen Riten und Kulturen der Völker findet, nicht nur nicht untergehe, sondern geheilt, erhoben und vollendet werde“ (LG 17). Denn das Wirken des Heiligen Geistes geht manchmal sogar sichtbar der apostolischen Tätigkeit der Kirche voran (vgl. AG 4), und sein Wirken kann sich auch in der religiösen Suche und Unruhe der Menschen ausdrücken. Das österliche Geheimnis, in das auf die Gott bekannte Art und Weise alle Menschen einverleibt sein können, ist die Heilswirklichkeit, die das ganze Menschengeschlecht umfasst und die Kirche mit den Nichtchristen, an die sie sich wendet, im Voraus verbindet; der Offenbarung dieser Heilswirklichkeit hat sie stets zu dienen. In dem Maße, in dem die Kirche das Wahre und Gute, das der Heilige Geist durch die Worte und Taten der Nichtchristen gewirkt hat, erkennt, unterscheidet und aufnimmt, wird sie immer mehr zur wahren katholischen Kirche, „welche in allen Sprachen spricht, in der Liebe alle Sprachen versteht und umfängt und so die babylonische Zerstreung überwindet“ (AG 4).

79. „So ist denn dieses messianische Volk, obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst

und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils. Von Christus als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit gestiftet, wird es von ihm auch als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt 5,13-16) in alle Welt gesandt“ (LG 9). [Ende des Textauszuges]

Um die Frage zu vertiefen, möchte ich mit Ihnen zwei Texte lesen, die aus aktuellem Anlass entstanden sind, und die „Diakonia“ und „Leiturgia“ in der genannten unerwarteten Richtung interpretieren:

- 1) Aus meinem Beitrag zur „Semaine Liturgique“ des Instituts St. Serge in Paris
- 2) Ein Interview zum Diakonat für kath.ch

1) Aus meinem Beitrag zur „Semaine Liturgique“ im Juli 2021 (aus dem Französischen zurückübersetzt ...):

1. Was ist Liturgie?

Die einfachen Fragen sind immer die schwierigsten. Ich beziehe mich hier auf Giorgio Agamben und sein Buch „Opus Dei“ (Giorgio Agamben, Opus Dei. Archäologie des Amtes, Frankfurt 2012), wo er sich dem Phänomen der Liturgie als Philosoph zuwendet.

Der historisch-politische Aspekt ist bekannt: „Leitourgia (von laos, Volk - und ergon, Arbeit) bedeutet 'öffentliche Arbeit' und bezeichnet im klassischen Griechenland die Verpflichtung, die die Stadt den Bürgern mit einem bestimmten Einkommen auferlegt, eine Reihe von Dienstleistungen von allgemeinem Interesse zu erbringen“. Ein Teil dieser „Liturgien“ wird der Verehrung der Götter zugeschrieben, die in der Antike zur Verfassung der öffentlichen Ordnung gehört. Es lohnt sich, die Ähnlichkeit und den Unterschied zwischen leitourgia und diakonia im Griechischen zu beachten: Die Liturgie mag für diejenigen, die an ihr teilnehmen, eine schwere Last sein, aber sie bringt öffentliche Ehre und Ruhm in der Gemeinschaft. Die Diakonie hingegen bezieht sich immer auf den Dienst in einer untergeordneten Position, einschließlich des „Dienens bei Tisch“, des „Bereitstellens von Nahrung und Unterhalt“. Es ist bezeichnend, dass die Christen ihre Worte aus dem politischen Bereich und nicht aus der kultisch-religiösen Welt wählen, um ihr gemeinsames Gebet zu bezeichnen. Zugleich ist diese Entscheidung konsequent: Als das neue Israel ist die ekklesia das Volk Gottes mit der politisch-liturgischen Aufgabe, die Quellen des Gemeinwohls öffentlich zu feiern. Hier findet ein wichtiger Wandel statt:

1) Die Liturgie als höchster Beitrag zum Gemeinwohl ist bereits vollendet: Jesus Christus ist nicht nur derjenige, der der Liturgie vorsteht, er ist in gewisser Weise die Liturgie selbst, denn er gibt sein Leben als Opfer und kann so den Tod überwinden, die Sünden vergeben und die Gläubigen heiligen, wie es im Hebräerbrief heißt. Diese Aktion ist einmalig und ein für alle Mal (hapax) bereits vollzogen.

2) Weil „der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45), weil er seinen Jüngern die Füße wäscht und sein Leben für seine Freunde hingibt, kehrt sich die Wertordnung um: Diakonie ist nicht mehr eine verachtete und erniedrigende Form des Dienens, sondern der Weg des Lebens in aller Demut. Die Liturgie steht unter dem Zeichen der Diakonie: 2 Kor 9,12 spricht von der „Diakonie der Liturgie“, und fast keine Übersetzung gibt diese Bedeutung preis.

3) Es sind nicht mehr die Reichen, sondern alle können mit dem Reichtum ihres Glaubens und ihrer Charismen am Gemeinwohl teilnehmen: Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer

und Frauen (vgl. Gal 3,28).

Das philosophische Interesse am Liturgie-Verständnis führt zu folgender Feststellung: Wenn in Jesus Christus die Liturgie schlechthin bereits vollendet ist, dann besteht ein Paradoxon in ihrer Feier durch die christliche Gemeinschaft: „dass sie sich gerade in dem Augenblick, in dem sie das liturgische Handeln des Christus archiereus zum Vorbild nimmt und ihre eigenen Feiern auf den Hebräerbrief gründet, der Wiederholung eines Aktes widmet, der nicht wiederholt werden kann, der Feier dessen, was nicht gefeiert werden kann. Indem die Liturgie dem einmaligen Handeln Jesu Christi in seinem eigenen Handeln folgt, entsteht eine einzigartige Form des Handelns: Die Liturgie ist der Grenzfall, in dem Handeln und seine Wirksamkeit vollständig zusammenfallen. Die Erfahrung zeigt uns, dass dies in der Regel im menschlichen Handeln keineswegs gewährleistet ist!

Die Konsequenzen werden in der Theologie der Sakramente deutlich: In der Feier der Liturgie werden zwei Aspekte unterschieden und doch miteinander verbunden. Es ist der auferstandene Kyrios selbst, der in der Kraft des Heiligen Geistes gegenwärtig ist und handelt. Zugleich nimmt der Mensch durch sein eigenes Handeln an diesem Leben des Auferstandenen im Geist Gottes teil. Dies ist das Paradoxon des christlichen Lebens schlechthin. Paulus formuliert es in Gal 2,20: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Ich handle, aber nicht mehr ich, sondern Christus handelt in mir.

Die Liturgie ist nicht die einzige Handlung der Gläubigen, in der das Handeln Christi im göttlichen Geist zugänglich wird. Paulus nennt unser ganzes christliches Leben ein „Leben in Christus“. Die Liturgie ist jedoch der Ort, an dem die beiden Aspekte des christlichen Handelns zeichenhaft unterschieden werden: das primäre und konstitutive Handeln Jesu Christi - und das partizipative, aber authentisch menschliche Handeln der Gläubigen durch die Anrufung des Geistes. Die katholische Theologie hat für diese beiden Aspekte die Ausdrücke *ex opere operato* und *ex opere operantis* entwickelt. Im Wesentlichen scheint diese Unterscheidung auch in der orthodoxen Theologie zu gelten.

Agamben zufolge „muss man sich vergegenwärtigen, welcher einzigartige Rang dem Handeln des Priesters zukommt“, allerdings um den Preis, dass die Verbindung zwischen ihm als Subjekt und seiner Tätigkeit unterdrückt wird: „Das Priestertum ist also als beseeltes Instrument dieses paradoxen Subjekts, dem der 'Dienst des Geheimnisses' zufällt. Insofern das *opus operantis* in ihm nur unter der Bedingung mit dem *opus operatum* zusammenfallen kann, dass es von ihm unterschieden wird, und nur unter der Bedingung von ihm unterschieden werden kann, dass es in ihm verschwindet, kann man sagen [...], dass sein Glück sein Unglück ist und sein Unglück sein Glück“. Erinnern wir uns an diese Formel: Sein Glück, dass er Christus als Haupt der Kirche vertritt, ist sein Unglück, d.h. die Tatsache, dass er seine Fähigkeit, ihn zu vertreten, verleugnen muss.

Die soteriologische Finalität der Unterscheidung zwischen *opus operatum* und *opus operantis*, zwischen Priester und gläubiger Gemeinde, ist offensichtlich das *opus operantis*: Es ist der erlöste Mensch, das vollendete Volk Gottes, das sein Leben zur Ehre des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes lebt. Die Notwendigkeit, die beiden Aspekte unseres Handelns in Christus in zwei verschiedenen Zeichen zu unterscheiden, hat zweifelsohne eine eschatologische Begründung. Im Paradies und im Neuen Jerusalem muss das Handeln zur Ehre Gottes nicht von sich selbst unterschieden werden. Seit dem Sündenfall ist das erlösende Handeln Gottes mit dem Aufruf zur Umkehr, zur *Metanoia*, verbunden. Die Liturgie bedeutet und vermittelt den Gläubigen den Weg der Heiligung. Von Anfang an hat Jesus die Menschen als „Mitarbeiter“ in sein Erlösungswerk einbezogen. Wir sind eine apostolische Kirche. Der geweihte Amtsträger ist als sakramentales Werkzeug am Heilswerk Christi beteiligt, ohne

selbst per se vollkommener zu sein als die Gemeinschaft, der er zu dienen geweiht ist. [Ende des Textauszugs].

Der eigentliche „Topos“ der Liturgie ist also etwas absolut Einzigartiges in dieser Welt:

- * ein Handeln
- * das endlich in Zeit und Raum situiert ist
- * und doch mit der Zusage verbunden, sicher sein Ziel zu erreichen.
- * also: eine Aufhebung der Bedingungen der Endlichkeit inmitten der Endlichkeit.

Die Erfahrung eines solchen Handelns ändert unser Verhalten:

- * Entschleunigung
- * eine gewisse Selbstzwecklichkeit des Handelns (*actio immanens* statt *actio transiens*)
- * Aus dem *homo faber* wird ein *homo laudens* und ein *homo benedicens*
- * Die Pflege der Gemeinschaft erhält einen hohen, ja prioritären Stellenwert im Handeln des Einzelnen.

Zum Diakonat

Die Entdeckung von Ivan Illich:

Weil Gott Fleisch geworden ist, können wir unseren Gott „im Fleisch“ lieben und uns mitten in der Geschichte diesem Gott frei zusenden.

Das Beispiel par excellence für Illich: der barmherzige Samariter

Das biblische Beispiel par excellence: die Fußwaschung

Gottes- und Nächstenliebe bilden eine Einheit.

Unser Umgang miteinander wird geformt nach der Weise, wie Gott sich uns zuwendet („Caritas“!).

Dieser Lebensstil kann nicht oder nur sehr bedingt institutionalisiert werden.

Die Lebensform der Diakonie konstituiert elementar die Gemeinschaft der Kirche.

Quelle zum online-Interview:

<https://www.kath.ch/newsd/barbara-hallensleben-uneingeschraenker-zugang-der-frauen-zur-diakonie-und-zum-diakonat/>

Interviewtext:

Barbara Hallensleben: «Uneingeschränkter Zugang der Frauen zur Diakonie». Und zum Diakonat?

Papst Franziskus hat eine Studienkommission zum Frauendiakonat eingesetzt. Mit dabei: die Freiburger Professorin Barbara Hallensleben. Sie gibt dem Papst recht: Die Kirche brauche mehr Diakonie und eine neue Gestalt des Klerus. Sie plädiert für eine Differenzierung in Diakonie und Diakonat, denn: «Wer alles auf einmal will, wird nichts erreichen.»

Raphael Rauch

Der Papst hat Sie in die Studienkommission zur Prüfung der Möglichkeit des Diakonats von Frauen berufen. Ihre erste Sitzung hat Mitte September in Rom stattgefunden. Was können Sie uns davon berichten?

Barbara Hallensleben: Die Antwort ist einfach: Nichts. Es sollte eigentlich ein Pressecommuniqué des Sekretariats der Kommission geben, das ich aber nicht entdeckt habe. Ich verstehe durchaus das grosse öffentliche Interesse an der Frage. Aber ich unterliege den Arbeitsbedingungen der Kommission.

Warum agiert der Vatikan so diskret?

Hallensleben: Wir arbeiten für Papst Franziskus, um ihm Argumente und Kriterien für seine Entscheidung zur Verfügung zu stellen. Unser Austausch hat erst begonnen. Wir sind eine internationale Studiengruppe mit vielen Sprachen und Erfahrungshorizonten. Das ist sehr anspruchsvoll, erfordert Zeit und ein aufmerksames Hören. In näherer Zukunft ist ein weiteres Treffen zu erwarten – das zeigt den Willen, zu einem Ergebnis zu kommen.

Laut Vorlesungsverzeichnis der Theologischen Fakultät in Freiburg bieten Sie dieses Semester «Ekklesiologie» an, die Lehre von der Kirche. Welche Bedeutung hat in Ihren Lehrveranstaltungen der Diakonat von Frauen?

Hallensleben: In der Tat denke ich nicht erst seit meiner neuen Aufgabe in Rom über den Diakonat nach. Schon im vorletzten Semester habe ich ein Seminar über den kirchlichen Diakonat angeboten. In diesem Rahmen hat auch Peter Hünermann ein eindrucksvolles Referat gehalten. Seine Grundbotschaft lautete: Es braucht Diakone und Diakoninnen für eine diakonalere Kirche.

Ist die Kirche denn nicht bereits eine diakonale Kirche mit zahlreichen karitativen Dienstleistungen?

Hallensleben: Das von Ihnen gewählte Wort Dienstleistungen zeigt das Problem an: Christlicher Glaube ist diakonal, weil Jesus Christus als «diakonos» in die Welt gekommen ist. Jesus verkündet und lebt einen neuen Umgangstil miteinander. Die Fusswaschung, die im Johannesevangelium die Stelle des Abendmahlsberichts einnimmt, ist dafür bedeutsam. Diakonal ist die Kirche zunächst in ihrer eigenen Lebensform, indem die Zuwendung zum anderen unmittelbarer Ausdruck der Gottesliebe ist, weil Gott Fleisch geworden ist. Diakonie ist zunächst nicht «soziale Dienstleistung» nach aussen. Diakonie ist die konstituierende Kraft für die Kirche nach innen. Daraus erwächst ihre Ausstrahlung nach aussen: «Seht, wie sie einander lieben».

Wenn die Diakonie so wichtig ist: Warum unterscheidet die Kirche in eine «Diakonie von allen» und einem «Diakonat von Klerikern»? Das verstehen viele Frauen und viele männliche Laien nicht.

Hallensleben: Niemand ist von der Diakonie im Sinne der Nachfolge Christi ausgeschlossen. Durch sie vermehren wir die Liebe in der Welt, durch sie werden wir gerettet, weil wir in der Zuwendung zum anderen, besonders zu den Armen, Gott selbst begegnen. Für den Diakonat als geweihten Dienst gilt, was Papst Johannes Paul II. einmal gesagt hat: «Wenn man gut nachdenkt, so bedeutet es wesentlich mehr, Christ zu sein als Bischof, selbst dann, wenn es sich um den Bischof in Rom handelt.»

Das kann man leicht behaupten – aber warum wird es de facto nicht so gelebt?

Hallensleben: Meiner Beobachtung nach ist im Leben der Kirche ein Bruch eingetreten zwischen den Glaubenswahrheiten, die eher den Charakter von Lehrsätzen annehmen, und dem Glaubensleben, das allgemeinen ethischen Normen folgt. Dann braucht es für die Diakonie keine Weihe, sondern eine gute Ausbildung in Sozialarbeit. Eine Weihe ist immer dann erforderlich, wenn es um sakramentales Handeln geht. Diakone und Diakoninnen sind nötig, um unser Leben und Handeln christusförmiger zu machen. Wenn das nicht mehr erfahren und gesucht wird, dann wird Klerus gleichbedeutend mit Herrschaftsschicht.

Wäre es dann nicht viel konsequenter, Sie würden in der Studienkommission die Abschaffung des Diakonats prüfen? Weg vom Kleriker-Diakonat, hin zur Diakonie von allen?

Hallensleben: Der Diakonatsdienst und die Diakonie von allen stärken sich gegenseitig. Wenn sie in Konkurrenz oder in Kategorien von mehr/weniger, wichtiger/weniger wichtig verstanden werden, stimmt etwas nicht. Im Weihesakrament ist die diakonale Dimension heute geschwächt. Der Diakon, der künftig Priester werden will, betrachtet seine Diakonatszeit als ein Durchgangsstadium, als Praktikum zur Einübung seiner priesterlichen Dienste. Die Präsenz von «ständigen Diakonen» führt zur Rede vom «vorübergehenden» Diakonatsdienst. Das widerspricht völlig der Theologie des Weihesakraments, denn hier ist der Diakonatsdienst die grundlegende und bleibende Qualität. Wenn wir eine diakonaler Kirche wollen, müssen wir den Diakonatsdienst innerhalb des Ordo nicht abschaffen, sondern neu ernstnehmen!

Und was heisst das jetzt? Soll nun alles beim Alten bleiben?

Hallensleben: Neu und erneuernd in der Kirche ist Gottes Heiliger Geist, und Gottes Geist ist nie in unserem Besitz, auch nicht durch die Weihe. Vieles in der Kirche ist von kulturellen Bedingtheiten überlagert: Der Pfarrer war auch der Pfarrherr mit einer bestimmten sozialen Rolle in der Gemeinde. Die kirchlichen Strukturen gleichen sich den Leitungsstrukturen, den Hierarchien und der Expertenkultur in anderen gesellschaftlichen Bereichen an. Hier muss von der Wurzel her, das heisst radikal, eine Erneuerung eintreten.

Eine radikale Erneuerung könnte ja über die Weihe von Frauen geschehen. Warum ist die Frage des Frauendiakonats komplexer als einfach zu sagen: Es gab in der Urkirche Diakoninnen – also spricht nichts dagegen, sie wieder einzuführen?

Hallensleben: Die Forschungen zum Diakonatsdienst der Frau sind keineswegs eindeutig: «Diakoninnen» waren vielfach wegen einer defizitären Anthropologie nötig, das heisst, weil Frauen nicht direkt zum Priester Zugang haben durften. Fast nie waren und sind die Weihetexte und die konkreten Dienste von Männern und Frauen im Diakonatsdienst wirklich identisch. Ein Augenzeuge hat mir bestätigt: Die kürzlich geweihten Diakoninnen im Patriarchat von Alexandrien wurden nicht am Altar, sondern im Kirchenschiff, mitten unter dem Volk, geweiht. Gerade in feministischen Kreisen gehen die Meinungen auseinander: auf der einen Seite ein Drängen nach sofortiger Weihe von Frauen, natürlich auch zu Priesterinnen – an der anderen Seite eine ebenso klare Distanz gegenüber der Reproduktion bisheriger Amtsstrukturen.

Verstehe ich Sie richtig: Sie sind für mehr Diakonie, aber gegen Diakoninnen im Klerikerstand und gegen Frauen in Leitungämtern?

Hallensleben: Wir sollten das Wort Klerus neu bestimmen: Heute wird darunter die Gruppe der sakramental geweihten Männer verstanden. Man könnte darunter aber auch alle diejeni-

gen fassen, die ihr Leben in den Dienst der Kirche stellen und aufgrund einer von der Kirche anerkannten Berufung einen Leitungsdienst ausüben können, Männer und Frauen. Hier ist ein wenig Vorstellungskraft erforderlich.

Der katholische Priester Ivan Illich hat bereits unmittelbar nach dem II. Vatikanum eine Vision formuliert: Die Gemeinden, so sagt er, werden künftig durch Diakonien geleitet werden, die aus einer ganzen Gruppe diakonisch miteinander lebender Männer und Frauen besteht – ob geweiht oder nicht, spielt zunächst keine Rolle. Es sind Menschen, die erreichbar sind; die tun, was andere nicht tun; die ihr Leben ausdrücklich dem Dienst an der christlichen Gemeinschaft widmen und dabei auch über die Ränder der Gemeinde hinausschauen; die auch verborgene Nöte entdecken und da sind; die sich nicht zu schade sind, auch unscheinbare Dienste zu tun. Die Priester werden diesen Menschen helfen, ihren Dienst aus dem Glauben zu tun, nicht zuletzt in der Kraft der liturgischen Feiern. Und die Bischöfe werden wieder die Freiheit haben, das Evangelium zu verkündigen und den Gemeinden zu geben, was sie für ihren Auftrag brauchen.

Und wenn die Gemeinden sagen: Wir wollen eine Diakonin?

Hallensleben: Warum nicht? Als Papst Franziskus die Zulassung von Frauen zu den Diensten von Akolythat und Lektorat ausdrücklich gestattet hat, hat er eine «dritte Kategorie» von kirchlichen Diensten eingeführt: neben den Charismen aller Gläubigen und dem Weihesakrament nennt er die von der Kirche für bestimmte pastorale Bedürfnisse eingeführten Laiendienste. Sie werden beschrieben als: dauerhaft, öffentlich, mit einer Sendung des Bischofs und einer Einführung durch einen liturgischen Akt. Nichts spricht dagegen, in dieser Kategorie auch diakonale Dienste für Männer und Frauen zu schaffen. Dafür müssten sich Lokalkirchen stark machen und den pastoralen Bedarf nicht nur behaupten, sondern konkret aufzeigen. Übrigens meine ich, dass eine grössere Klarheit entstünde, wenn wir die ständigen Diakone und Diakoninnen zu diesen Laiendiensten zählen würden.

In der Schweiz gibt es keinen pastoralen Notstand an Diakonen, sondern an guten Priestern. Ein Diakon kann in der Spitalseelsorge de iure nicht mehr tun als ein Laie, weil die Krankensalbung dem Priester vorbehalten ist. Im Bistum Basel können manche Laien taufen und der Trauung assistieren. St. Gallen und Chur tendieren in die ähnliche Richtung. Sollten wir nicht über den Zugang zum Weihesakrament sprechen?

Hallensleben: Auf diese Frage antworte ich sehr pragmatisch: Gegenwärtig ist das Weihesakrament in der katholischen Kirche Männern vorbehalten. Es mag Gründe geben, das infragezustellen. Das erfordert eine eigene Debatte. Zur Zeit sind die diakonalen Dienste im Gespräch. Wer alles auf einmal will, wird nichts erreichen. Die Debatte um Diakonat und Diakonie ist geeignet, das gesamte Verständnis des Weihesakraments zu reformieren. Wenn die Diakonie neu zum christlichen Lebensstil wird, dann werden Menschen die Bedeutung von Priestern erkennen und schätzen, weil sie ein sakramentales Leben «in Christus» führen wollen.

Statt das Weihesakrament für Frauen zu öffnen, plädieren Sie also für einen Diakonat zweiter Klasse?

Hallensleben: Das Leben in der Nachfolge Christi ist das christliche Leben «erster Klasse». Ihre Frage bestätigt mir nur, dass die christliche «Umwertung der Werte» in Vergessenheit geraten ist. Wir starren auf die Mächtigen dieser Welt, während Jesu Allmacht sich am Kreuz enthüllt.

In meiner Studienzeit war die «Option für die Armen» als authentische Rezeption des II. Vatikanischen Konzils in aller Munde. In meinem Studienort Münster wurde die «Karriere nach unten» propagiert. Wo ist dieser Aufbruch des Konzils geblieben?

Was könnte aus Ihrer Sicht der nächste Schritt sein?

Hallensleben: Als Theologin und Professorin denke ich zuerst an Wege der Ausbildung. Eine wirklich diakonale Ausbildung mit praktischen Erfahrungen, die zugleich theologisch und spirituell reflektiert werden, könnte für künftige Priester und für Laien, Männer und Frauen, die sich dauerhaft in den kirchlichen Dienst stellen wollen, gemeinsam erfolgen. Die Empfehlung, ob jemand aus diesem Kreis Priester wird oder nicht, wäre dann durch die Erfahrungen in der Ausbildungsgruppe bedingt und mitgetragen. Ich glaube, dass wir die Freude an der Diakonie wieder entdecken können – ohne zu überlegen, wie man ihr so rasch wie möglich zugunsten «höherer Aufgaben» wieder entkommen kann!

Sollten die Schweizer Bischöfe beim Ad-limina-Besuch im November Papst Franziskus sagen, er solle beim Frauendiakonat vorwärts machen?

Hallensleben: Ich wünsche mir, dass die Schweizer Bischöfe in Rom Schritte zu einer diakonaleren Kirche ansprechen. Wenn aus dem «synodalen Weg» ein «diakonaler Weg» wird, dann ist das sicher für die Synode ein Gewinn!

Können wir das Gespräch so zusammenfassen: Die Diakonie von allen ist für Sie die entscheidende Frage. Eine Öffnung des ständigen Diakonats für Frauen ist für Sie als Theologin nicht vorrangig. Für dringlich halten Sie allerdings ein neues Verständnis des Klerus, der nicht eine allzuständige Herrschaftsschicht ist, sondern im Dienst der Berufung aller steht. Also weg von der Dichotomie Laien/Kleriker, hin zu dem, was für die Menschen am Ende zählt: dass Menschen diakonisch tätig sind, egal unter welchem Label?

Hallensleben: Ja, mit dieser Zusammenfassung kann ich mich anfreunden. Ich verstehe, dass Sie als Journalist klare Botschaften wollen. Ich versuche in Prozessen zu denken und den nächsten Schritt möglich zu machen. Und dabei bin ich verhalten optimistisch. Die Frage diakonaler Dienste von Frauen steht nicht nur in den Sternen, sondern in der Agenda des Vatikan!